

Sabine Freudenberg Zur Sache: Dorfentwicklung am Ende?

Alles hat seine Zeit – die Zeit der Dorfentwicklung ist vorüber. Es gab Jahre, da machte das Paradeprogramm der Landesregierung bundesweit Furore; da pilgerten die Dorfentwickler zur berühmten Dorfentwicklungssachse auf die Schwäbische Alb und studierten staunend, wie schmuck die kleinen Orte waren, wie die Rennpisten durch die Dörfer entschärft wurden, längst verfallene Backhäuser wieder hergerichtet und vor allem eifrig benutzt wurden. Seither ist Brotbacken im Dorf wieder «in».

Ein bemerkenswertes Konjunkturprogramm fürs flache Land lief da ab. Jahr für Jahr sprudelte mehr Geld aus der Landeskasse: Mehr als 3300 Dörfer bekamen Fördermittel – insgesamt 1,5 Milliarden DM. Mit diesem Geld wurde eifrig geplant und gebaut; 7,5 Milliarden DM wurden seit Beginn der Dorfentwicklung in die Dörfer des Landes investiert; denn zum Landeszuschuß kamen die Eigenbeiträge der Gemeinden und Kreise sowie der Privatleute. Den Handwerkern waren die Aufträge sicher, die Arbeitsplätze gesichert, die Rechnungen wurden bezahlt, – denn es war viel angespart worden in den Dörfern. Es gab Geld. Das Dorfentwicklungsprogramm war so erfolgreich, weil es das richtige Programm zur richtigen Zeit war.

Die Landesregierung hatte Grund genug, sich der Dörfer anzunehmen: Die Gemeindereform hatte tiefe Wunden geschlagen. Fast alle Dörfer mit weniger als tausend Einwohnern hatten ihre Selbständigkeit verloren, Rathäuser waren reihenweise geschlossen worden. Die Wirtschaftsentwicklung in den 60er und 70er Jahren verschärfte die Lage: Einkaufsmärkte auf der grünen Wiese machten den kleinen Dorfläden den Garaus. Die Schulpolitik setzte auf Jahrgangsklassen, – für unzählige Dorfschulen bedeutete dies das Aus. Seither karren Schulbusse die Kleinen durch die Gegend. Polizeiposten und Poststellen wurden abgezogen, – die Stimmung auf dem Land schwankte zwischen wütendem Protest und hilfloser Resignation.

Da kam das Dorfentwicklungsprogramm gerade recht. Um Landeszuschüsse zu bekommen, mußte der Ort ein Entwicklungskonzept vorlegen. Mitsprache der Bürger wurde groß geschrieben, gemeinsam an der Zukunft bauen, hieß die Devise. Kleinigkeiten wurden da verhandelt – wie die Farben der Häuser oder die neuen Laternen –, aber auch Grundsätzliches: Straßenführung, neue Nutzung der alten Schule, die Suche nach einem Treffpunkt für die Jugend, das Wagnis zu einem eigenen Dorfladen. Solidarität war da gefragt. Und finanzi-

elle Beteiligung. Das Dorfentwicklungsprogramm wurde zum Renner, weil es die Bevölkerung überzeugte.

Die große Zeit der Dorfentwicklung ist vorbei, – auch weil die Zeiten sich geändert haben. Die Landesregierung muß sparen und faßte deshalb zwei Programme zusammen: das Strukturprogramm ländlicher Raum und das Dorfentwicklungsprogramm zu einem neuen Entwicklungsprogramm ländlicher Raum. Es wird also weiter gefördert, aber weniger spendabel.

Die Probleme, die heute auf dem Land drücken, sind alt – und doch von bedrückender Aktualität: Als das Landwirtschaftsministerium 1987 umbenannt wurde in «Ministerium für den ländlichen Raum», da wurde klar, daß Politik fürs Land nicht mehr nur Landwirtschaftspolitik sein sollte und konnte. Die Bauern sind schon lange zur Minderheit im Dorf geworden. Aber wenn nicht Bauern-Dorf, was ist das Dorf dann? Naturnaher Wohnort? Überschaubare Siedlung? Intakte Nachbarschaft? Die Statistik weist aus, daß die Zahl der Landwirte in den nächsten Jahren weiter dramatisch sinken wird: 66 Prozent der Bauern haben entweder keinen Hofnachfolger oder die Hofnachfolge ist unsicher. Was wird geschehen mit den Scheunen, Ställen und Wohnhäusern der Landwirte in den Dörfern? Wer wird dort einziehen, was wie nutzen? Mit der schwindenden Zahl der Bauern wachsen die Probleme, gerade nachdem die Dorfentwicklung der letzten Jahre genügend Gemeinschaftsräume geschaffen hat. Fremdenverkehr als Allheilmittel? Wirtschaftspolitik ist heute Dorfentwicklung. Deshalb ist der Zorn in Boxberg so groß, daß es nicht klappen wird mit dem grünen Zentrum, der Ansiedlung von Agrarbehörden.

Dorfidylle ohne Arbeitsplätze? Der Landkreistag hat neulich Alarm geschlagen: Gerade aus strukturschwachen Gegenden wie Hohenlohe oder dem Taubertal würden bis zum Jahr 2000 etwa ein Viertel der Bewohner abwandern. Doch vor Ort herrscht keine Krisenstimmung. Im Gegenteil: die Bevölkerungszahl steigt, meldet zum Beispiel der Hohenlohekreis.

Doch ob die Dörfer dann noch die alten bleiben können? Wohl kaum – und hier liegt die Aufgabe der Zukunft: Die Bauern dürfen nicht lästig werden, weil Schweineställe riechen und Gockel krähen. Dorfentwicklung bleibt eine Aufgabe, – aber die ist weniger mit Geld als mit einem ausgeprägten Willen zum Gemeinwesen Dorf zu lösen.